

Heimo Schwilk

Predigt am Reformationstag, dem 31. Oktober 2017, in der Dorfkirche von Malchow

Liebe Gemeinde,

es erfüllt mich mit großer Freude, dass ich als theologischer Laie am Tag des 500-jährigen Reformationsjubiläums hier in dieser Kirche predigen darf. Denn die Verkündigung des Evangeliums ist ein Geschenk - ja, eine Gnade. Ich danke Pastor Dietz für dieses Geschenk – zugleich aber auch der Gemeinde, dass sie sich anhört, was der Luther-Biograf ihr an diesem bedeutenden Tag zu sagen hat.

Wer sich mit dem Leben Martin Luthers beschäftigt, trifft auf einen lebenslang zweifelnden, durchaus kämpferischen, aber im innersten Wesen zutiefst unsicheren Menschen. Der Weg, den der Erfurter Bettelmönch und Wittenberger Bibelprofessor zurückgelegt hat, ist unser aller Weg. Er führt vom Ich zum Du, von der Vernunft zum Glauben, vom Selbstvertrauen zum Gottvertrauen. Wir sind nichts aus uns selbst – das musste der hochbegabte Student Martin Luder am eigenen Leib erfahren, um schließlich zu erkennen, dass echte Freiheit aus der Bindung an etwas Größeres, mich selbst Übersteigendes erwächst. Es befreit mich von der Sorge, immer alles aus mir selbst schaffen zu sollen.

Ich weiß, das sind unbequeme, unzeitgemäße Worte, die nicht zu dem passen, was uns unablässig eingetrichtert wird: Nimm Dir, was Dir zusteht! Selbst ist der Mann, pardon, die Frau. Der Mensch ist, was er aus sich macht. Ein Bestseller-Titel bringt es auf den Punkt: „Die Kunst, ein Egoist zu sein“. Das sind Formeln, die jedes Management-Seminar zieren würden. Aber können sie wirklich bestehen, wenn wir unser Leben als Ganzes betrachten? Wenn wir nach dem Warum und Wozu fragen, den Sinn zu fassen suchen, der hinter unserer Existenz steckt, ja stecken muss? Der Mensch lebt in der oft unerträglichen Spannung zwischen Wollen, Sollen und Können, er ist sich seiner Triebnatur bewusst, die seinen Geist so sehr quält, dass er nach Maßstäben fragt, die ihn von diesem Zwiespalt befreien, der sein Leben vergiftet.

Luther hat diesen Zwiespalt noch verschärft, indem er sagt: Das Gesetz, die moralischen Gebote sind nur dazu da, unsere vollkommene Unfähigkeit, sie auf Dauer einzuhalten, vor aller Welt zu beweisen. Das Gesetz ist die unerreichbare Norm, die Demut bewirken soll. Die Unfähigkeit, die Gebote zu befolgen, erschreckt den Sünder. Er wird seines Unvermögens gewahr, dauerhaft gut zu sein. Um auf Gott zu hoffen, muss man an sich selbst verzweifeln. Das Alte Testament, die mosaische Gesetzesreligion ist aus Luthers Sicht vor allem dazu da, die Verheißung des Evangeliums, des Neuen Testaments, umso strahlender erscheinen zu lassen: die Erlösung von mir selbst durch Christus! Indem das Evangelium den gnädigen Gott verkündet, der mir schenkt, was ich aus mir selbst nicht zu leisten vermag, erlöst es den Sünder von seiner angemaßten Selbstmächtigkeit.

Darüber hinaus ist das Evangelium aber auch eine Zumutung, ja eine Provokation für uns selbstbewusste Zeitgenossen: Wir, die Kinder der Aufklärung, können nichts „beweisen“, wir müssen alles glauben, so wie es in Römer 1, Vers 17 heißt: „Der Gerechte wird allein aus Glauben leben.“ Nur der Glaube an die erlösende Liebe Christi, an die Vergebung unserer grundsätzlichen, gleichsam naturhaften Sündhaftigkeit kann den Menschen so vollkommen verwandeln, dass er das Gute ganz freiwillig, ohne Vorsatz und ohne Aussicht auf Belohnung tut. Echter Glaube ist wie ein aus dem tiefsten Inneren strahlendes Licht, das die ganze Existenz des Menschen erleuchtet, schreibt Luther in seinem „Sermon von den guten Werken“. „Wer glaubt, der sündigt nicht.“ An die Stelle des sündhaften Begehrens tritt die bedingungslose Hingabe an Christus und damit auch an den Mitmenschen.

Liebe Gemeinde, traditionellerweise stellt der Prediger am Reformationstag seiner Kanzelrede eine Lesung aus dem Römerbrief voraus, um Luthers Rechtfertigungslehre zu erläutern. Diese ging bekanntlich seiner folgenreichen Ablasskritik, deren 500. Jahrestag wir heute feiern, voraus und bildet den Kern der reformatorischen Lehre. Ich will mich heute jedoch an einem Wort des Apostels Johannes orientieren, mit dem Luther eine eigene Predigt zum Reformationstag einleitete. Sie wurde 1538 gehalten und ist die einzige überlieferte Reformationspredigt des Wittenbergers.

Als habe er geahnt, dass auch seine Reformation eines Tages in die Hände von Verfälschern und Zeitgeist-Wucherern fallen würde, greift Luther die bekannte Geschichte von der Schändung des Tempels in Jerusalem durch die Händler auf, wie sie der Apostel Johannes in Kapitel 2, Verse 13 bis 17 überliefert:

Und der Juden Ostern war nahe, und Jesus zog hinauf gen Jerusalem. Und er fand im Tempel sitzen, die da Ochsen, Schafe und Tauben feil hatten, und die Wechsler. Und er machte eine Geißel aus Stricken und trieb sie alle zum Tempel hinaus samt den Schafen und Ochsen und verschüttete den Wechslern das Geld und stieß die Tische um und sprach zu denen, die die Tauben feil hatten: Traget das von dannen und machet nicht meines Vaters Haus zum Kaufhause!

Mit den Händlern, die Jesus aus dem heiligen Haus jagt, sind natürlich die Priester gemeint, die den Glauben an die Welt verraten und verkaufen. Luther fragt in seiner Predigt, warum der friedfertige, nur durch das Wort wirkende Gottessohn hier „mit der Faust eingreift“, also Gewalt anwendet wie ein weltlicher Herrscher. Dies widerspricht nämlich der Zwei-Reiche-Lehre des Reformators, mit der er in seiner 1523 veröffentlichten Schrift „Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei“ die strikte Trennung von geistlicher und weltlicher Sphäre, von Glaube und Schwert gefordert hatte. Jesus allein ist in beiden Reichen zuhause, er verkörpert Gesetz und Liebe, das Alte und das Neue Testament.

Jesus taugt in diesem Fall nicht als Vorbild, verkündet Luther in seiner Predigt. Der Mensch dürfe, anders als der Gottessohn, die beiden „Regimente“ nicht vermischen. Die Kirche sei nur mit dem „Schwert des Mundes“ zu regieren. Der Geistliche dürfe sich auf keinen Fall von den Herrschenden vereinnahmen lassen, doch genauso wenig sei es Aufgabe des Predigers, der Obrigkeit vorzuschreiben, welche Politik sie zu machen und wie sie Recht zu sprechen habe. Hier ist Luther schon sehr nahe an der modernen Trennung von Kirche und Staat, die dann von den „Deutschen Christen“ im Nationalsozialismus und von den Anhängern einer

„Kirche im Sozialismus“ grob missachtet worden ist. Und auch heute ist die Politisierung der christlichen Botschaft mit Händen zu greifen, der Missbrauch der frohen Botschaft für tagespolitische Zwecke.

Luther verweist in seiner Reformationspredigt auf den großen spirituellen Schaden, der durch solch eine unbiblische Vermengung von geistlicher und weltlicher Sphäre hervorgerufen wird. Christus habe die Schächer aus dem Tempel gejagt, weil sie mit ihrem weltlichen Treiben die Seelen der Gläubigen „jämmerlich verderbt“, sie „um ihre Seligkeit gebracht“ hätten. Wer statt das Wort Gottes zu predigen von der Kanzel herab „Abgötterei“ betriebe, betrüge die Gemeinde um die seelsorgerliche Zuwendung, die allein Aufgabe des Geistlichen sei: „Je frommer ein Pfarrer ist, umso mehr soll er diesen Eifer fühlen. Unser Amt ist es, dass wir um Gottes Wort eiferten und uns des gräulichen Unwesens mit Ernst annähmen.“

Wie dürfen wir Luthers Mahnung heute verstehen, in einer Zeit, in der die Kirchen sich zum Wächter politischer Moral aufschwingen und meinen, den Politikern permanent ins Gewissen reden zu müssen? In der die frühere Bischöfin und heutige Luther-Beauftragte Margot Käßmann von der Kanzel herab über den Afghanistan-Einsatz des Bundeswehr räsoniert und viele Pfarrer meinen, sich zur Flüchtlingsfrage, zu Hartz 4, Mindestlohn und Klimaerwärmung äußern zu müssen? Ist es tatsächlich Aufgabe des Predigers, der „Ehe für alle“ das Wort zu reden, für die es überhaupt keine biblische Grundlage gibt?

Ein echter Lutheraner marschiert eben nicht an der Spitze des Fortschritts, sondern er versteht sich als Hüter der geoffenbarten Wahrheit, wie sie in der Heiligen Schrift niedergelegt ist. Der wahre Christ hechelt nicht dem öffentlichen Applaus hinterher, sein Glaube bleibt ein Ärgernis für die Welt – wie gesagt, eine Provokation! Der Mensch ist nicht nur ein Sozialwesen, sondern steht als Ebenbild Gottes in unmittelbarer Beziehung zu seinem Schöpfer, der ihm vergibt und ihn immer wieder aufrichtet. Mit seiner Seele ist er Gott nahe, sein Leib trennt ihn von ihm. Mit Christus hat Gott eine Brücke gebaut, der das Menschliche und Göttliche vereinigt, auch wenn dieses Gemeinsame in der gottfernen Welt immer wieder verraten und gekreuzigt wird. Luther hat dieses unauflösbare Ineinander auf die Formel „Simul iustus et peccator“ gebracht: der Christenmensch sei gleichzeitig gerechtfertigt, also von Gott angenommen, und bleibe doch dauerhaft Sünder, zugleich heilig und profan, lebe mit seiner ganzen Existenz in einer Welt der zwei Reiche.

Wer diese Doppelnatur annimmt, sucht keine Ausflüchte mehr für das Böse, das in ihm wirkt. Der wahre Christ sucht die Sünde in sich selbst und unterschiebt sie nicht der Gesellschaft, er macht es sich schwer und leicht zugleich. Weil er sich als Sünder annimmt, wird er fähig zur Reue und schließlich zu Buße und Umkehr, die ihn mit Gottes Hilfe zum Guten befähigt. Erst das Erschrecken vor der eigenen Sündhaftigkeit – und vor einem allmächtigen, zornigen Gott, der mich der Sünde ausliefert – öffnet den Blick für die Gnade, wie sie mir in der Liebe Christi geschenkt wird. Der Zorn und die Gnade Gottes gehören unauflösbar zusammen.

Luther verabscheute religiöse Politik. Politik hat es mit weltlichen Sachzwängen zu tun, denen man bisweilen mit dem „Gesetz“ begegnen muss. Brüderlichkeit und Solidarität sind Grundpfeiler der Nächstenliebe, aber sie taugen oft nicht, die Interessen eines

Gemeinwesens zu sichern. Die Entgrenzung der Solidarität kann zum Kontrollverlust führen, an dessen Ende alle Werte implodieren. Im Bauernkrieg musste Luther erleben, wie religiöse Parolen das neu gewonnene Evangelium pervertierten, es schließlich in sein Gegenteil verkehrten. Die Freiheit eines Christenmenschen besteht ja gerade darin, nicht mit Haut und Haaren in der Welt aufzugehen, den Blick für die letzten Dinge, die Eschatologie offen zu halten, damit wir uns nicht ganz an das Materielle verlieren.

Lutherisch wäre es, der Welt und dem Mitmenschen mit liebender Gelassenheit zu begegnen, wie der Soziologe Norbert Bolz das genannt hat. Luther erteilte der asketischen Existenz des Mönchtums eine Absage und forderte die evangelischen Christen auf, sich im tätigen Leben zu bewähren. Er traute dem Glauben eine verwandelnde Kraft zu, aus der das humane Engagement zwingend hervorgeht.

Die Welt *in* der Welt verneinen, das heißt sich nicht von ihr korrumpieren lassen beim Versuch, sie besser und menschlicher zu gestalten. Luther setzte auf christliche Liebe statt auf politische Ideologie, auf Glauben statt auf Ratio. Die Dialektik aus lutherischer Freiheit *von* der Welt und unbedingtem Dienst *an* der Welt lässt sich sehr schön an dem bekannten Paulus-Wort des Korintherbriefes ablesen, welches ich hier abschließend zitieren möchte. Hier fand Luther die innere Freiheit des Christenmenschen am besten ausgedrückt: „Denn wiewohl ich frei bin von jedermann, habe ich mich doch selbst jedermann zum Knechte gemacht, auf dass ich ihrer vieler gewinne.“ AMEN